

ve Dimension bei Dewey letztlich, ähnlich wie bei Sellars, an der mindestens impliziten Unterstellung eines ›Man‹, einer von allen Teilnehmer:innen beispielsweise einer sozialen Praxis als geteilt unterstellten, normativen Perspektive festmacht.

4.3 Die Bedeutsamkeit der »geistigen Welt« bei Dilthey und Plessner

Wilhelm Dilthey, der im Vorhergehenden schon vereinzelt zur Sprache kam, kann mit seiner methodischen Grundlegung der Geisteswissenschaften als eine der wesentlichen Inspirationsfiguren für eine Unterscheidung von Wirklichkeit und Realität angesehen werden, wie sie auch dem hier entwickelten Ansatz zugrunde liegt. Eine der zentralen Intuitionen Diltheys besteht darin, den (gegebenheits-)ontologischen Skopus der erfahrbaren Gegenstände – anders, als dies etwa im klassischen Empirismus der Fall ist – nicht auf einfache Sinnesdaten und Qualia, aus denen materielle, äußere Gegenstände konstituiert werden, zu beschränken. Dilthey erweitert diesen Skopus vielmehr um das, was er »geistige Tatsachen« nennt (so etwa Dilthey 1990, 248f.; vgl. hierzu und für das Folgende auch Dammböck 2012). Dieser Erweiterung eines grundsätzlich empirischen Ansatzes um die erlebbaren geistigen Gegenstände und Tatsachen liegt bei ihm, vereinfacht gesprochen, eine Unterscheidung zweier verschiedener Aspekte oder Tendenzen der Erfahrung zugrunde, welcher die Unterscheidung zwischen den durch die Sinne erfahrbaren, *äußeren Gegenständen* – welche er den »einfachen Bewußtseinsphänomenen« zuordnet – und den inneren, »geistigen Gegenständen« – welche er den »höheren Bewußtseinsphänomenen« zuordnet – entspricht (vgl. hierzu Dammböck 2012, 155).¹¹ Allerdings ist dabei im Blick zu behalten, dass Dilthey (1990, 248) explizit betont, dass kein grundsätzlicher »Unterschied zwischen Naturobjekten und geistigen Objekten existiert«. Vielmehr unterscheidet er (1965, 82) die »physische Seite der Vorgänge«, welche den Sinnen zugänglich sei, von dem »den Sinnen Unzugängliche[n], nur Erlebbare[n]«. In diesem innerlich Erlebbaren nun, welches »nicht in die Sinne fällt« (ebd., 83), sei »jeder

11 Ich lasse hier zu Zwecken der Einfachheit die Unterscheidung von ›innerer‹ und ›äußerer Wahrnehmung‹, ›innerer‹ und ›äußerer Erfahrung‹ und ›Erlebnis‹ beiseite.

Wert des Lebens enthalten, um dieses dreht sich der ganze äußere Lärm der Geschichte« (ebd., 82).

Um auf der anderen Seite die äußere Natur zu erkennen, müsse daher »das lebendige Gefühl, in dem wir sie genießen, immer mehr« zurücktreten »hinter das abstrakte Auffassen derselben nach den Relationen von Raum, Zeit, Masse, Bewegung« (ebd., 83): »All diese Momente wirken dahin zusammen, daß der Mensch sich selbst ausschaltet, um aus seinen Eindrücken diesen großen Gegenstand Natur als eine Ordnung nach Gesetzen zu konstruieren« (ebd.). Die Erkenntnis der Realität erwächst also Dilthey zufolge gerade aus einer Emanzipierung von der spezifisch menschlichen Perspektive. Diesem ersten »Zentrum« des wissenschaftlichen Interesses des Menschen geselle sich sodann jedoch ein zweites Zentrum hinzu, indem der Mensch »in das Erlebnis, durch welches für ihn erst die Natur da ist, in das Leben, in dem allein Bedeutung, Wert und Zweck auftritt,« zurückgehe (ebd.; vgl. Ders. 1990, 248f.). Die Bedeutung der geistigen Gegenstände und Tatsachen sei so nur aus dem »Zusammenhang einer geistigen Welt« (1990, 250) zu erfassen, sodass Dilthey hier »Natur« als gesetzmäßigen Zusammenhang des Physischen auf der einen Seite der »geistigen Welt« als eine Form des einstimmigen Zusammenhangs geistiger Tatsachen auf der anderen Seite gegenüberstellt. Die »geistige[n] Tatsachen« erwiesen sich dabei als »gänzlich verschieden von den physischen, daher ihnen unvergleichbar, nur als regelmäßig physischen koexistierend oder ihnen nachfolgend« feststellbar (ebd., 252). Daher können wir auch Dilthey zufolge die »geistige Phänomene nicht nur aufgrund unseres Wissensstandes, sondern ganz prinzipiell nicht durch Rekonstruktion ihrer physiologischen Seite erschöpfend erkennen« (Dammböck 2012, 166).

Helmuth Plessner, der sich im ersten Kapitel von *Die Stufen des Organischen* Diltheys Position anverwandelt, erläutert diese Vorstellung so, dass die »geistige Welt« sich »hinsichtlich ihrer Erfahrbarkeit schon durch die zu erfüllenden Vorbedingungen auf Seiten des Erkennenden« unterscheide (1975, 16):

Dinge der Natur brauchen Sinnesorgane, um zu erscheinen. Geistiges Leben braucht dazu Resonanz und wird nur in Resonanzphänomenen faßbar. Sinnliche Erscheinungen strahlen sich einfach in den Wahrnehmenden hinein, geistige Erscheinungen werden jedoch erst im Strahl, der von der Persönlichkeit des Erkennenden zurückgeht, aktuell. (ebd.)

Daher sei es »nicht im gleichen Sinne möglich, allgemeine Zustimmung zu der Auffassung etwas eines historischen Komplexes zu erwarten, weil [hier, TP] eine Mehrzahl von Menschen [...] verschieden reagieren muß« (ebd.). Das Erlebnis geistiger Gegenstände beschreibt Plessner daher auch als ein »Echo

in der eigenen Brust« (ebd.), welches auf einer selbstverständlichen Vertrautheit mit den entsprechenden Gegenständen und Zusammenhängen beruhe. Für den Geisteswissenschaftler andererseits, welcher sich auf das »Verstehen fremden Geistes« richte, sei es daher zugleich unverzichtbar, »skeptisch gegen sich, seine Zeit und den Kreis der Selbstverständlichkeiten« zu sein, sofern gerade diese ihm den Blick auf die Bedeutsamkeit fremder geistiger Gegenstände verstellen können (ebd.). Seine individuelle Resonanz ist, wie man sagen könnte, auf die ihm selbstverständlichen geistigen Gegenstände seiner Wirklichkeit kalibriert. Es ist also nicht ganz unwahrscheinlich, dass die unvorbereitete Konfrontation mit fremden geistigen Gegenständen ihm zunächst schrille Töne und schiefe Eindrücke produziert, die weniger über diese Gegenstände und mehr über die spezifische Kalibrierung seiner Resonanz verraten (wie wenn heute manch einer oder eine sich beispielsweise unvorbereitet mit einem Stück Hyperpop konfrontiert findet). Um derartige Fehlresonanzen zu vermeiden müsse der Geisteswissenschaftler – will er die fremden geistigen Gegenstände so verstehen, wie sie innerhalb einer entweder synchron oder historisch von seiner eigenen divergierenden Wirklichkeit verstanden werden – »sein Ohr zur Wahrnehmung der Tiefenunterschiede der Resonanz« schärfen (ebd.). Dazu bedürfe es wiederum »Fingerspitzengefühl, Phantasie und Einfühlungsfähigkeit, die Gabe, über Distanzen hinweg und unter Selbstauschaltung eigenen Erlebens ein fremdes Menschentum in seiner Fremdheit zu schildern und verständlich zu machen« (ebd., 17). Mit Dilthey behauptet dabei auch Plessner eine »Eigenständigkeit des kulturellen und historischen Seins« gegenüber einem materialistischen Begriff von »Natur« (ebd.), eine Differenz von Wirklichkeit und Realität.

Ein zentraler Unterschied einer so konzipierten Unterscheidung von physischer und geistiger Welt zu der hier vertretenen Auffassung ist darin zu suchen, dass die Unterscheidung zwischen materiell-unbedeutsamen und geistig-bedeutsamen Gegenständen, der bei Dilthey die Differenz von *sinnlicher Erfahrung äußerer, materieller Gegenstände* und dem *Erlebnis der Bedeutsamkeit geistiger Gegenstände* entspricht, gegebenheitsontologisch nicht aufrechtzuerhalten ist. In Plessners Formulierung, dass sich die *sinnlichen Erscheinungen einfach in den Wahrnehmenden hineinstrahlen* würden, kommt prägnant zum Ausdruck, dass auch einer solchen Vorstellung eine Art Drahtgittermodell der Wirklichkeit zugrunde liegt, welches durch Echo und Resonanz um subjektseitige Merkmale ergänzt wird. Vor dem Hintergrund des Vorhergehenden ist eine in dieser Weise kategorische Unterscheidung zwischen den rein sinnlich erfahrbaren, materiellen Gegenständen und ihren geistigen, verstehbaren As-

pekten jedoch nicht aufrechtzuerhalten. Gegebenheitsontologische Objekte zeichnen sich vielmehr ganz grundsätzlich durch Mitgegenwärtigungs- und Vorwegnahmehorizonte, durch ihre Bedeutsamkeit aus. Die Unterscheidung zwischen den bloß physischen und den geistigen Gegenständen betrifft dann vor allem die Frage nach der erwartbaren intersubjektiven Divergenz dieser Mitgegenwärtigungs- und Vorwegnahmehorizonte, welche in Bezug auf die ›geistigen‹ Aspekte von GOOs höher ist als in Bezug auf ihre bloß materiellen Aspekte, sofern in Bezug auf letztere mit einer sehr viel höheren, intersubjektiven Einstimmigkeit oder Kongruenz zu rechnen ist. Wie wir später noch deutlicher sehen werden, kann die für die Wahrnehmung der materiellen Aspekte von GOOs nötige »Resonanz« als von allen Menschen geteilt unterstellt werden, während es einer besonderen und zusätzlichen epistemischen Anstrengung des Subjekts bedarf, ihm selbst ›fremde‹ geistige Aspekte von GOOs wahrzunehmen. Die Resonanz für die intersubjektiv-verbindlichen, materiellen Aspekte von GOOs (sowie für die ihn seiner Wirklichkeit selbstverständlichen ›geistigen‹ Aspekte der Welt) besitzt der Mensch gewissermaßen von Hause aus, sein »Ohr zur Wahrnehmung der Tiefenunterschiede der Resonanz« muss er allererst schärfen. Weiterhin scheint Diltheys Suggestion, man müsse gewissermaßen den einheitlichen Gesamtzusammenhang einer »geistigen Welt« mitbegreifen, wolle man geistige Gegenstände angemessen verstehen, aus der hier entwickelten Perspektive ein wenig zu weit zu greifen. (Zugleich erinnert diese Vorstellung an die strukturalistische Intuition, es gäbe so etwas wie ›die‹ konstitutiven Regeln der bedeutsamen Elemente einer Gemeinschaft.)

Wie wir ebenfalls noch deutlicher sehen werden, muss man, um ein einzelnes Element einer spezifischen (geistigen) Wirklichkeit in der Art und Weise zu begreifen, wie es in dieser begriffen wird, nicht jeweils die entsprechende geistige Welt als Gesamtzusammenhang im Blick haben. Es reicht hierzu vielmehr die Erfassung der je typischen Mitgegenwärtigungs- und Vorwegnahmezusammenhänge aus, welche die jeweilige Sache zu der machen, die sie innerhalb der entsprechenden Wirklichkeit ist.